

NS-GESCHICHTE Der Historiker Otto Dov Kulka hat seine Kindheits-erinnerungen an Auschwitz aufgeschrieben. Herausgekommen ist ein herausragendes Zeugnis

Gefangen, ein Leben lang

VON ALEXANDRA SENFFT

Viele Überlebende des Holocaust haben ihre Geschichte aufgeschrieben. Otto Dov Kulka, der als Kind Theresienstadt und Auschwitz überlebte und später Professor für die Geschichte des jüdischen Volkes an der Hebräischen Universität Jerusalem wurde, hielt jedoch jahrzehntelang alles Biografische „rigoros“ von seiner Forschung getrennt. Er schwieg und hoffte, den Ängste und inneren Spannungen standzuhalten, glaubte, sich mit der Wissenschaft in „sicheren Bahnen“ zu bewegen. Es war eine trügerische Sicherheit. In seinen Erinnerungen, die er zu seinem 80. Geburtstag nun doch noch vorlegt, bekennt er, seit seiner Kindheit angeketten zu sein: „Für mich endete diese Reise als etwas, das eigentlich niemals in der Freiheit ankam.“

Das Leben als Lagerkind internalisierte er als Urerfahrung, die unvorstellbaren Traumata prägten sein ganzes Dasein. Kulka erzählt, wie nachhaltig ihn die von Mithäftlingen organisierte Erziehung, insbesondere die erste Geschichtsstunde im Kinderblock des KZ, beeindruckte, und mutmaßt, dass er vermutlich deshalb Historiker geworden ist. Es liegt nahe, dass das akademische Arbeiten Otto Dov Kulka geholfen hat, auch nach dem Überleben zu überleben.

Er ist einer der letzten Zeitzeugen, deshalb war es folgerichtig, dass er, ermutigt von Saul Friedländer, endlich seine Erinnerungen niedergeschrieben hat. Kulka hat damit aber auch seiner Mutter Elly ein Denkmal gesetzt. Wie peinigend sein letztes Bild von ihr, kurz bevor sie ins Lager Stutthof deportiert wurde! „Sie trug ein dünnes Kleid, das in der leichten Brise flatterte, und ich sah, wie sie ging und in die Ferne entschwand.“ Der elfjährige Otto

begriff nicht, warum sie sich nicht mehr zu ihm umdrehte. Erst 1961 erfuhr er, dass sie mit seinem Bruder schwanger war und ihn noch gesund zur Welt brachte. Die SS ließ den Säugling erschlagen, Elly starb bald darauf an Typhus.

Die Kinder des Lagerchors

Kulka war im Herbst 1943 mit seiner Mutter von Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau deportiert worden. Dort traf er seinen Vater wieder, der seit 1939 verschiedene KZ durchlitten hatte. Die Kulkas kamen ins „Familienlager“, in dem es gegenüber anderen KZ einige Privilegien gab und die Juden sich selbst verwalten konnten. Die Nazis benutzten dieses Lager, um die Weltöffentlichkeit über die Judenvernichtung zu täuschen – Kulka liefert hierzu im Anhang einen wissenschaftlichen Diskurs.

Nach sechs Monaten wurden die dort lebenden Juden ausgelöscht: Der einzige Weg aus dieser „Gräberlandschaft“ führte als „Rauch durch den Schornstein“ der Krematorien, so Kulka. Wie durch ein Wunder entgingen er und sein Vater zweimal der Liquidierung, und sie überlebten sogar den Todesmarsch aus Auschwitz 1945. Kulkas Sprache ist poetisch karg, seine Sätze wirken fast langsam. Die Erinnerungsfetzen und Traumsegmente, die in seinen Text einfließen, spiegeln die Landschaft des Todes, in der die Kinder des Lagerchors „wie kleine Engel zum lautlosen Brennen der Flammen“ sangen. Assoziativ und metaphorisch dringt der Autor in diese „entsetzliche unglaubliche Stille“ des Todes vor, navigiert zwischen Nähe und Distanz, schwebt fast zeitlos zwischen gestern und heute.

Kulka, der seit 1949 in Israel lebt, erschafft ein dicht gewobenes Abbild des NS-Gewaltregimes und des Holocaust: Die Klammer seines Narrativs be-



Lagerzaun in Auschwitz II (Birkenau), August 1997 Foto: Sylvie Françoise

steht aus seinen Tonbandaufnahmen von 1991 bis 2001, Tagebuchaufzeichnungen, Gedichten, einem wissenschaftlichen Aufsatz über das Familienghetto, Fotos und Illustrationen.

Immer wieder taucht bei ihm „die Einheit von Gegensätzen“ auf – die Dichotomien und Widersprüche eines Lebens vis à vis dem Tod. Er benennt zweierlei Gerechtigkeiten. Die eine war diese „Ruinenlandschaft“, die Heimat seiner Kindheit: „Denn das war die erste Welt, und die erste Lebensordnung, die ich kennenlernte: die Ordnung der Selektion und der Tod als einzige Gewissheit, die die Welt regiert.“

Auf den Tod war Verlass, er war eine „elementare Gegebenheit“, und alles, was außerhalb des mörderischen Systems lag, erschien ihm unreal. Auch heute noch blickt der Historiker auf diese Epoche als wäre er entrückt oder gar ver-rückt: „Das Gefühl der Entfremdung ist das Einzige, was ich wahrnehme und dem ich Ausdruck verleihen kann. Allein die Authentizität der Entfremdung ist authentisch.“

Die zweite, die moralisch und juristisch ja einzig wahre Gerechtigkeits ist jene, die den Ermordeten und ihren überlebenden Angehörigen hätte widerfahren müssen. Doch sie bleiben

Gefangene dieser Todesmetropole, deren Mauern die Erinnerung an ihre Grenze stoßen lässt. Kulkas Text ist ein herausragendes Zeugnis dieser unerträglichen Ungerechtigkeit.

■ **Otto Dov Kulka:** „Landschaften der Metropole des Todes: Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft“. Aus dem Hebräischen von I. Antezana et al. DVA, München 2013, 192 S., 19,99 Euro



Erweckte Erwartungen im Osten

Geflohen wird in deutscher Erinnerung vor allem in eine Richtung. Von Ost nach West, von der Diktatur in die Freiheit. So gehen die meisten Erzählungen über den Grenzverkehr zwischen DDR und BRD. Der Journalist Peter Köpf schreibt in „Wo ist Lieutenant Adkins“ (Ch. Links Verlag, 2013) über Soldaten aus Nato-Ländern, die den entgegengesetzten Weg genommen haben.

Viele aus Überzeugung. Zu ihnen gehört William D. Adkins, der US-Soldat gab dem Buch seinen Titel. Er schreibt seiner Mutter vor dem Abgang in die DDR, dass „die Vereinigten Staaten ein großes Land sind“, er aber glaube, „sie haben zurzeit die falschen Führer“. Adkins hofft, seine große Liebe – die ihn verlassen und somit die stärksten Bande in die Heimat gekappt hat – in sowjetischer Uniform wiederzusehen: „Ich werde dann ein Offizier der Armee sein, welche die USA befreit.“ Auch wenn manch Fliehender nicht aus ehernen Motiven geht, sondern um der Strafe für Verbrechen zu entkommen, so streift Köpfs Buch doch immer wieder die Suche nach dem besseren Leben. Oder schlichter: nach einer Alternative.

Was an den grauen, ausgezehnten Gegenden des Ostblocks einst Erwartungen auf Gutes wecken konnte – dem spüren derzeit einige nach: Manche vordergründig wie Francis Spufford in „Rote Zukunft“ (Rowohlt, 2012), der unterhaltsam erzählt, wie Idealisten ausziehen in die sowjetische Planwirtschaft. Verspielt tut das auch „Schneckenmühle“ von Jochen Schmidt (C.H. Beck, 2013) über das letzte Ferienlager eines 14-Jährigen in der DDR. Zwarschimpft der über Vieles in seinem Land, aber das Buch bilanziert auch, was positiv war oder hätte sein können.

Glorifiziert wird in diesen Büchern nichts, aber auch nicht gestreichelt die Ausweglosigkeit des Experiments demonstriert. Sondern erzählt – und häufig sehr fein –, wie Hoffnung endet. Wirklichkeit muss sich zu oft Wahrheit beugen, Zweifel dem Glauben. Von Anfang an. Das Autoritäre straft nur, es belohnt nicht.

■ **Der Autor** leitet das Ressort taz2/Medien

OST/WEST Josef Foscsepohs Buch über Postzensur und Telefonüberwachung in der alten Bundesrepublik

Den Staat an seiner Norm messen

Die Überwachung des Post- und Fernmeldeverkehrs war ein wesentlicher, strukturbildender Teil des historischen Prozesses der Bundesrepublik Deutschland, so lautet die zentrale These dieses Buches. Dieses Resümee des Historikers Josef Foscsepoh, der die Chance hatte, bislang geheime Dokumente auszuwerten, macht klar, dass die Erforschung und kritische Betrachtung der Geschichte der Bundesrepublik noch Leerstellen aufweist.

Entgegen dem konservativen Mantra der „Erfolgsgeschichte Bundesrepublik“ zeigt Foscsepoh, dass es ebenso eine „Problemgeschichte“ gab, in der die eigenen Ansprüche an einen demokratischen Rechtsstaat untergraben wurden.

Josef Foscsepoh zeigt, dass fast der gesamte Postverkehr mit der DDR überwacht und ausgewertet wurde und bereits 1952 die Bundespost und die Geheimdienste systematisch und ohne Rechtsgrundlage in das Postgeheimnis eingriffen. Grundlage dafür waren nicht etwa reale Anzeichen für Sabotage oder Gewalt, sondern tagespolitische Erwägungen, die sich maßgeblich aus einem hysterischen Antikommunismus begründeten. Foscsepoh belegt exakt, dass dieser Überwachungspraxis ein Denken zu Grunde lag, in dem der Schutz des Staates wesentlich höher gewichtet wurde als etwa das grundgesetzlich verbriefte Postgeheimnis.

Und er wartet auch mit konkreten Zahlen auf: Ab 1955 legten die Postbeamten dem Zoll 80

Prozent der aus der DDR kommenden Postsendungen vor, von denen wiederum 80 Prozent vom Zoll an die Strafverfolgungsbehörden weitergegeben wurden. Dieses Ausmaß, so Foscsepoh, ist nur erklärbar, wenn man die Adenauerzeit in den historisch-gesellschaftlichen Kontext stellt: klare Westbindung, antikommunistischer „Frontstaat“, alte Nazis in den Sicherheitsbehörden und nicht zuletzt ein konservatives Staatsverständnis, was der Historiker in seiner Gesamtheit als „Staatsdemokratie“ analysiert.

Erst 1968 wird die Überwachung gesetzlich geregelt, parallel mit den Notstandsgesetzen. Letztere suspendierten die Bürgerrechte im Ausnahmefall, während die Überwachungsgesetze für den Alltag geschaffen

wurden und fortan zur Grundausstattung der Geheimdienste gehörten. Diese mit den Stimmen der SPD durchgesetzten Gesetze wiesen im Übrigen ein Grundproblem auf, was bis heute aktuell ist: die im Kern unumgängliche Notwendigkeit, die Geheimdienste und ihr Tun parlamentarisch zu kontrollieren.

Josef Foscsepoh hat ein Standardwerk über einen wesentlichen Teil der bundesdeutschen Geschichte vorgelegt, in dem deutlich wird, dass es kaum eine Kontrolle der Überwachungsorgane gab. Und er belegt empirisch, wie anfällig die Exekutive für jede Machterweiterung ist.

Es zeigt sich, dass die Geschichte der Bundesrepublik noch viel aufzuarbeiten hat. Das gilt besonders für die Verfassungswirklichkeit, wie Fosc-

seph abschließend feststellt: „Nach sechzig Jahren Bundesrepublik ist es an der Zeit, die Geschichte dieses Staates auch an seinen eigenen Normen zu messen, um das genuin Neue und Eigenständige, die Erfolge und Gefährdungen, das Auf und Ab des historischen Prozesses analysieren, beschreiben und bewerten zu können: die Verfassungsgemäßheit und Rechtsstaatlichkeit staatlichen Handelns in der Bundesrepublik.“

JAN KORTE



■ **Josef Foscsepoh:** „Überwachtes Deutschland“. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 2013, 378 Seiten, 34,99 Euro

ANZEIGE

FORUM FÜR KULTUR UND POLITIK

CLUB MANUFAKTUR

SONNTAG, 5. 5., 21.00 UHR
DIE NERVEN (D)
 Support – MARRAKECH (D)

FREITAG, 10. 5., 20.00 UHR
HARTFRID WOLFF im Gespräch mit Nils Graefe zum NSU-Untersuchungsausschuss

MITTWOCH, 22. 5., 21.00 UHR
THEE OH SEES (USA) & ZENTRALHEIZUNG OF DEATH DES TODES (D)

DONNERSTAG, 23. 5., 20.30 ! UHR
SWANS (USA)

SAMSTAG, 25. 5., 21.00 UHR
NEKO CASE (USA)
 Support – LADY LAMB THE BEEKEEPER (USA)

DONNERSTAG, 30. 5., 20.30 UHR
TRIO LEIMGRUBER - DEMIERRE - PHILLIPS (CH/F/USA) - Jazz
 U. Leimgruber – Saxophon
 J. Demierre – Klavier
 B. Phillips – Kontrabass

SCHORNDORF | TEL. 07181/61166
 www.club-manufaktur.de